

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 86 (2008)
Heft: 7-8

Artikel: Interview Ueli Beck : "ich wollte immer die Menschen unterhalten"
Autor: Zahner, Karin / Beck, Ueli
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-725043>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ich wollte immer die Menschen unterhalten»

Dank seiner träfen Sprüche und seines unnachahmlichen Humors wurde Ueli Beck eine der bekanntesten Radiostimmen des Landes. Noch heute erkennen ihn die Menschen auf der Strasse.

Von Karin Zahner, mit Bildern von Gerry Ebner

Dreissig Jahre haben Sie bei Radio DRS gearbeitet und dabei verschiedenste Sendungen moderiert. Welche mochten Sie am liebsten? Das ist schwer zu sagen. Als Lieblingssendung würde ich aber doch «Autoradio Schweiz» bezeichnen. Ihr habe ich meinen Ruhm, meine nationale Bekanntheit zu verdanken. Durch sie wurde ich auch zum «Cervelat»-Prominenten. Ich unterscheide jedoch sehr wohl zwischen richtiger Prominenz – wie etwa einem Bundesrat – und einem Kasperli am Radio ...

Und haben Sie diese öffentliche Aufmerksamkeit denn auch genossen? Das habe ich. Es war schön, auf der Strasse erkannt und auch angesprochen zu werden. Ich kenne allerdings einige Kollegen, die in der gleichen Situation waren und die es gar nicht lustig fanden, dass sie plötzlich keine Privatsphäre mehr hatten. Es ärgerte sie, dass sie wegen ihres Berufs zu einer öffentlichen Person wurden. Ich finde aber, dass alle, die in einem derartigen Metier arbeiten, die Öffentlichkeit auch bis zu einem gewissen Grad akzeptieren müssen. Welche Auswirkungen diese allerdings haben kann, das kann man im Voraus nicht richtig abschätzen. Das geht oft über die eigene Vorstellungskraft hinaus.

Haben Sie persönlich wegen Ihrer Bekanntheit negative Erfahrungen gemacht? Allerdings. So wurde mir zum Beispiel nach praktisch jeder «Autosendung» ein Drohbrief zugeschickt. Er war anonym und wurde jedes Mal mit einer Schreibmaschine desselben Modells geschrieben. Also handelte es sich stets um die gleiche Person. Der Absender schrieb zum Beispiel, dass er sehr wohl wisse, welchen Weg meine Frau auf dem Abendspaziergang mit dem Hund einschlage. Oder er drohte, dass ich vielleicht eines schönen Morgens in einem Spital erwachen werde ...

Mister Radio

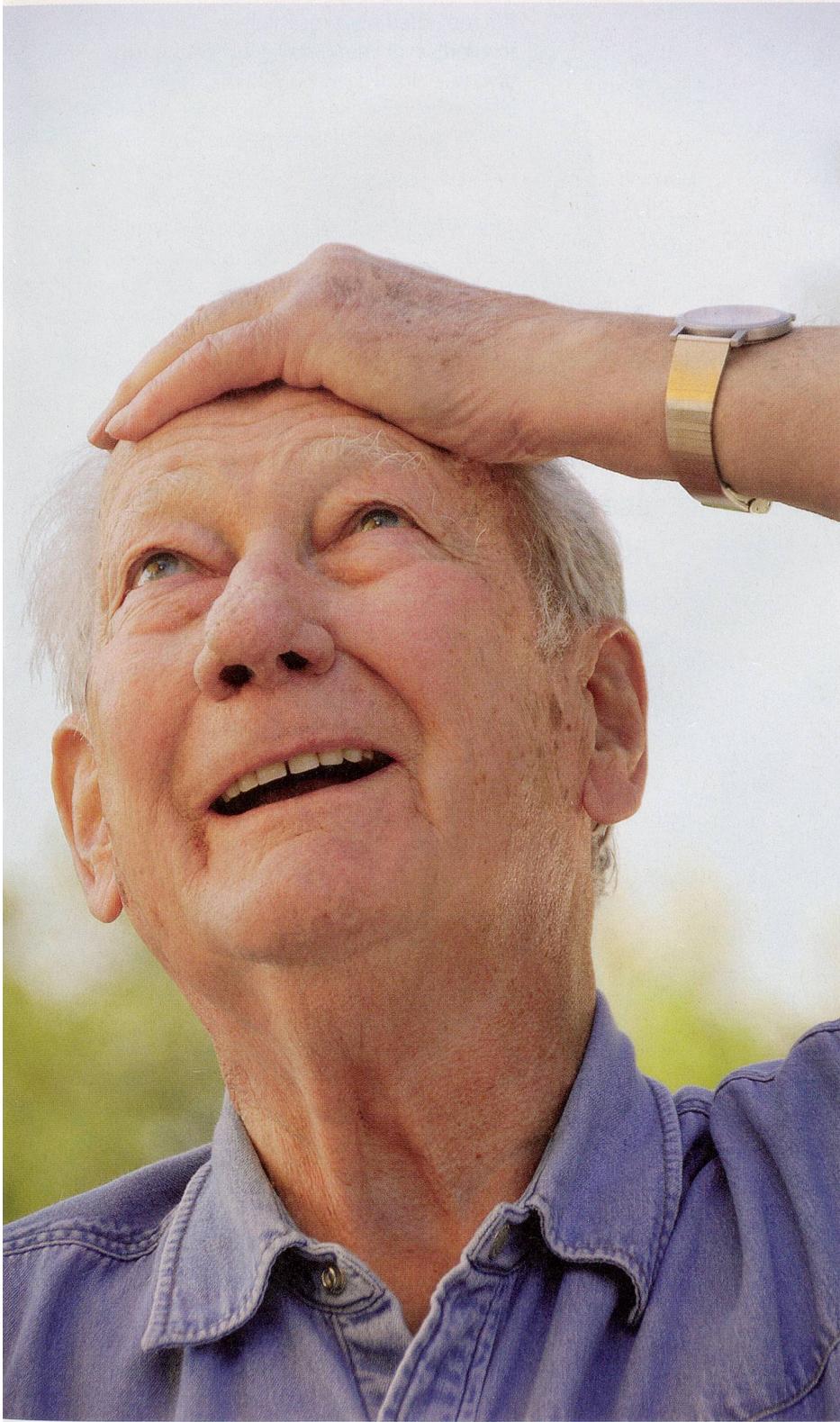
Ueli Beck wurde am 15. Dezember 1930 in Zürich geboren. Der beliebte Radiomoderator hat zusammen mit seiner Frau Marianne drei erwachsene Söhne und vier Enkelkinder und wohnt in Zürich-Witikon. Ueli Beck lernte Buchhändlergehilfe, arbeitete als Bauhandlanger und Bankangestellter. Doch es zog ihn zum Theater, und er nahm Schauspielunterricht bei Ellen Widmann und Sigfrid Steiner und wurde bald auf verschiedenen Bühnen wie etwa dem Zürcher Schauspielhaus engagiert. Das Geld für die Ausbildung verschaffte er sich mit Taxifahren. Ueli Beck arbeitete während dreissig Jahren bei Radio DRS und moderierte Sendungen wie «Nachtexpress», «Espresso», «Gute Morge», «Frisch vom Beck», «Autoradio Schweiz», «Memo» und «Nota bene». Auf der Bühne spielte er unter anderem in «Wachtmeister Rösli», «De dritt Früelig», «Sexy Sepp», «Beidi wänds Heidi» oder im Musical «Jonas und Madeleine». Zudem lieh er den unterschiedlichsten Charakteren in Hörspielen seine Stimme. Dies tut er heute noch, zum Beispiel in «Die haarsträubenden Fälle des Philip Maloney».

Haben Sie etwas dagegen unternommen? Ich sammelte die Briefe und ging damit zur Polizei. Die schauten sich das Ganze an, beschieden mir aber, dass ich wohl keine Chance hätte, den Absender ausfindig zu machen. Dabei hatte ich gehofft, dass man aufgrund des Schriftbilds der Schreibmaschine den Schreiber überführen könnte. Denn auf den Briefen waren immer typische «Flärren» bei den Buchstaben P und B zu sehen. Außerdem war das Schriftbild unregelmässig, gewisse Buchstaben waren sehr stark geschlagen, andere dagegen wirkten wie hingehaucht. Wir haben aber leider nie herausgefunden, wer hinter diesen Briefen steckte.

Hat das Ganze dann einmal aufgehört? Glücklicherweise ja. Es kam auch immer mal wieder zu Pausen. Ich vermute, dass der Absender ein psychisch kranker Mensch war, der jeweils für eine gewisse Zeit in eine Heilanstalt eingewiesen und dann wieder entlassen wurde. Und ich denke mir, dass er jedes Mal, wenn er draussen war, solche Drohbriefe zu schreiben begann. Richtig Angst hatte ich nie, aber die Briefe beunruhigten mich doch. Wenn die Familie bedroht wird, dann muss man etwas unternehmen.

War es für die Familie eine Belastung, mit einem Promi zusammenleben zu müssen? Da müssten Sie meine Söhne und meine Frau fragen. Ich weiss nicht, wie stark sich zum Beispiel die Kinder dadurch gestört oder sogar behindert gefühlt haben. Oft traten sie allerdings ein paar Schritte hinter mich zurück, wenn ich auf der Strasse erkannt wurde.

Mehrheitlich hat Ihnen Ihre Bekanntheit aber Spass gemacht? Ja. Die Menschen auf der Strasse waren sehr nett und anständig. Die einen tuschelten lediglich, wenn ich vorbeiging, andere kamen direkt auf mich zu und riefen: «Ja, dä Ueli.» Oft machte man mir auch Komplimente



für meine Arbeit. Selbst die Presse hat mich immer nett und fair behandelt. Sie haben keine Skandale aufgedeckt und auch nie unfair über mich oder meine Familie berichtet.

Gab es denn überhaupt Skandale? Nein. Zumindest keine, die für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Gibt es Reaktionen von Zuhörern, an die Sie sich besonders gern erinnern? Da kommen mir zwei Episoden in den Sinn. Einmal hatte ich nach einer Morgensendung eine Krankenschwester am Telefon, die mir erzählte, dass die Patienten nach meinen Sendungen immer viel besserer Stimmung seien als zuvor. Das hat mich natürlich sehr gefreut. Aber die schönste Reaktion war diese: Nach einer Sendung rief mich eine ältere Frau an und sagte: «Grüezi Herr Beck. Sie brauchen keine Angst zu haben, ich will nichts von Ihnen. Ich bin schon über achtzig Jahre alt. Heute Morgen sass ich allein an meinem Tisch und frühstückte. Es gab eine Tasse Kaffee, Gipfeli, Butter und Konfitüre. Und dann stand da noch das Radio. Sie redeten, und es war für mich, als ob Sie ganz allein zu mir gesprochen hätten.»

War diese Nähe zum Publikum Ihr Erfolgsgeheimnis? Ich habe mich immer wieder gefragt, weshalb ich bei den Leuten so gut ankomme, und bin dann tatsächlich zur Überzeugung gelangt, dass mein Humor und meine Art, die Menschen anzusprechen, der Schlüssel zum Erfolg waren. Mein Satz fürs Lehrbuch würde denn auch folgendermassen lauten: Wenn man alle Zuhörenden erreichen will, dann muss man sich so ausdrücken, als würde man mit einer bestimmten Person reden. Will man mit allen sprechen, dann erreicht man keinen. Natürlich gefiel mein Stil aber nicht allen Zuhörern. Wir hatten es früher oft sehr lustig am Radio, und das passte einigen nicht, denn sie wollten ernsthaft unterhalten werden.

Sie sind nun wieder beim Radio tätig, bei «Synerzyt» auf DRS Musikwelle. Was fasziniert Sie an dieser Aufgabe? In dieser Sendung, die nach den Gratulationen auf DRS Musikwelle ausgestrahlt wird, werden spannende Geschichten aus der Vergangenheit sowie Tondokumente aus dem Archiv präsentiert. Die Vorbereitungen für «Synerzyt» sind ein ziemlicher «Chrampf», denn wir suchen im Archiv Geschichten, die wir damals selbst verantwortet haben. Im Gegensatz zu heute hat man früher noch nicht alles aufgezeichnet und digital erfasst, deshalb dauert es eine Weile, bis ich jeweils alles zusammen habe, was ich brauche.

Wie finden Sie die einzelnen Sendungen in dieser Vielfalt denn überhaupt? Ich weiss meistens noch ein paar Titel auswendig, danach können wir dann gezielt suchen. Aber es ist keineswegs sicher, dass man fündig wird. Denn es gab eine Zeit, da grasierte im Radio eine Art Löschwut, und aus Platzgründen wurde

alles weggeworfen, was man nicht unbedingt brauchte. Heute ist das zum Glück kein Problem mehr, auf den Computern hat es genug Speicherkapazität.

Bald gibt es Radio Beromünster nicht mehr. Ein neues Verfahren zur digitalen Übertragung von Radioprogrammen, DAB, hält Einzug. Kommen die älteren Menschen mit der Umstellung zurecht? Ich weiss es wirklich nicht. Man versucht ja, die Leute zu informieren und sie zu animieren, ein neues Radiogerät zu kaufen. Ich selber habe ein DAB-Gerät geschenkt bekommen. Es sieht schön aus und ist einfach zu handhaben. Ich kenne aber Leute, die sich mit der Umstellung schwertun. Ich denke, es kommt auch darauf an, ob man sich für Neues interessiert oder eher am Alten hängt. Immerhin gabs diese Situation in der Schweiz schon einmal, denn bei der Umstellung auf UKW musste man sich auch neue Radios kaufen. Um die Menschen auf die Neuerung aufmerksam zu machen, zog Birgit Steinegger damals als so genannte UK-Fee durchs Land und klärte die Leute über den Wechsel auf.

Würde es heute nicht auch eine DAB-Fee brauchen?

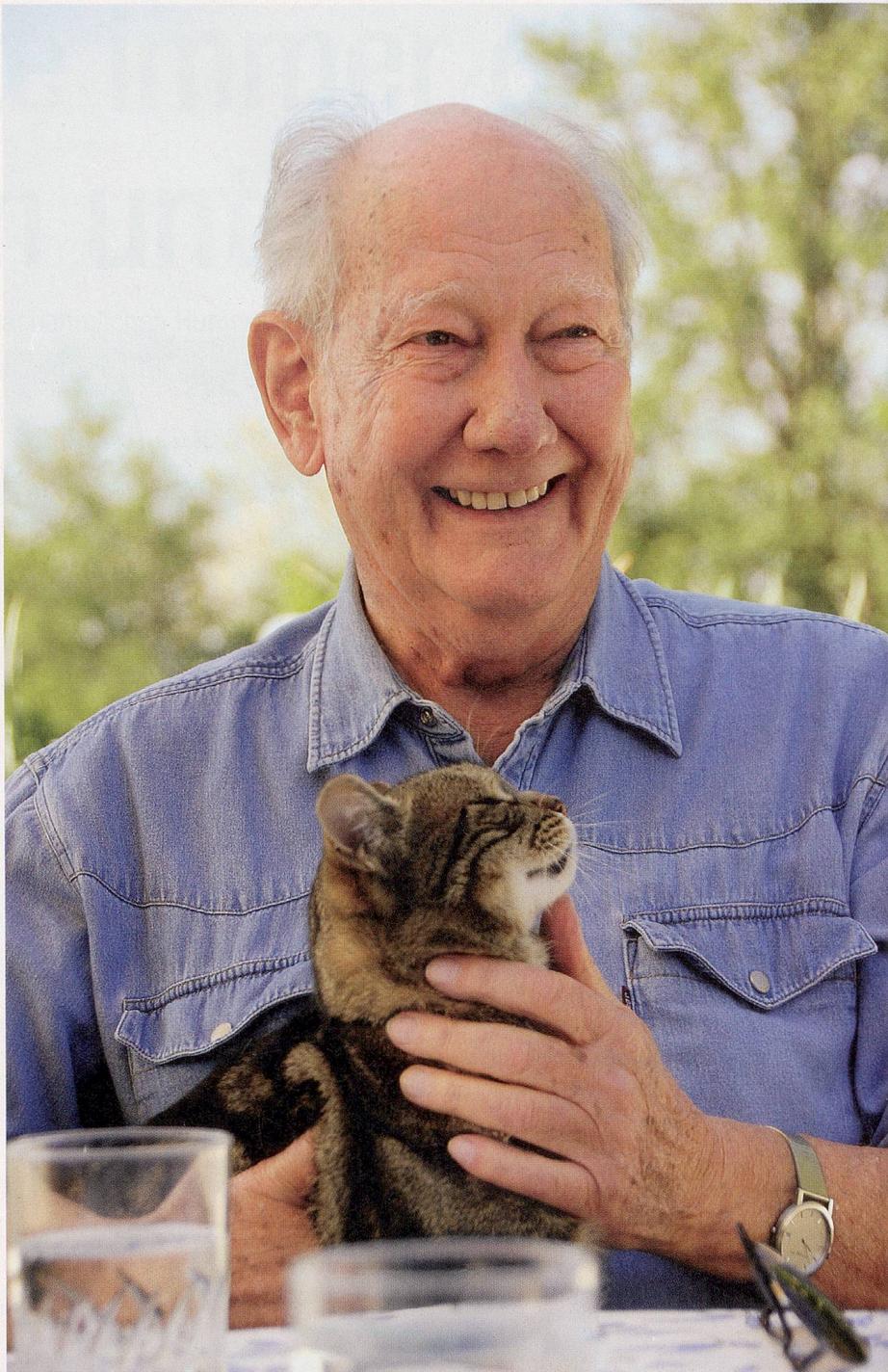
Ich glaube nicht. Die Umstellung ist weniger gross als damals.

Ihr Abschied vom Radio war unschön – Sie wurden ein Jahr vor Ihrer offiziellen Pensionierung freigestellt. Warum? Es gab Kritik an meiner Moderation. Das war für mich nichts Unbekanntes, denn bereits zu Beginn meiner Radiokarriere war mein Moderationsstil infrage gestellt worden. Ich erzählte Witze, plauderte frisch von der Leber weg. Das war damals neu, und für viele war ich einfach nur der Kasperli. Damit konnte ich gut leben, denn ich wollte die Menschen unterhalten. Zum Schluss meiner Berufskarriere wurde diese Art der leichten Unterhaltung aber wieder ein Problem für meine Vorgesetzten. Sie wünschten sich ernsthafte Inhalte, die journalistischer ausgerichtet sein sollten. Gute Laune zu verbreiten, war ihnen zu wenig.

Haben Sie das Radio nach Ihrem Abgang vermisst?

Nein, ich stand danach vermehrt auf der Bühne, und das hat mir ebenfalls viel Spass gemacht.

Sie haben als junger Mann Schauspielunterricht genommen und waren immer sowohl beim Radio als auch im Theater zu Hause. Welches Medium war Ihnen lieber? Diese Unterscheidung habe ich nie gemacht. Im Theater ist das Publikum un-



mittelbar da, das ist sehr schön, beim Radio ist es weiter weg. Dafür kann man auf der Bühne eher scheitern – doch das ist mir zum Glück nicht passiert. Allerdings muss ich zugeben, dass ich am Theater weniger hohe Wellen geschlagen habe als am Radio, wo sie doch teilweise sehr hochgingen.

Wie reagierte Ihre Familie, als Sie als junger Mann den Wunsch äusserten, Schauspieler zu werden? Mein Vater erklärte mir, ich solle zuerst einen anständigen Beruf lernen. Das sagte er aber

hauptsächlich, weil er kein Geld hatte, um mir die Ausbildung zu finanzieren. Er selbst war nämlich ebenfalls künstlerisch tätig – er war Architekt von Beruf. Daneben schlug er beim Zürcher Orchesterverein die Pauke und spielte in einem Amateurtheater mit.

Also haben Sie einen anständigen Beruf gelernt.
Ja, Buchhandlungsgehilfe. Nach der Lehre hätte ich dann 350 Franken im Monat verdient. Das war damals ein normales Gehalt nach der Ausbildung. Nur Orell Füssli und Pinkus entlohnten die Angestellten besser. Orell Füssli hatte aber selbst genug ausgebildete Lehrlinge, die er übernehmen konnte, da bekam man kaum eine Stelle. Und zu Pinkus wollte ich nicht, weil das eine kommunistische Buchhandlung war. Also suchte ich eine andere Anstellung. Eine, die besser bezahlt war, damit ich mir meine Ausbildung finanzieren konnte. So ging ich für vier Jahre zur Sparkasse der Stadt Zürich. Um das Geld für den Schauspielunterricht zusammenzubekommen, fuhr ich zusätzlich auch noch Taxi.

Sie haben auch auf der Bühne fast ausschliesslich in heiteren Stücken mitgespielt. Haben dramatische Rollen Sie nie interessiert? Ich habe im Schauspielunterricht bei Ellen Widmann selbstverständlich auch ernste Texte einstudiert. Zum Beispiel den Monolog «Hohle Gasse» in «Wilhelm Tell» oder den Mortimer aus «Maria Stuart». Aber ich mochte die schweren und tragischen Stücke schon damals nicht. So habe ich mich der leichten Muse zugewandt. Die Leute zum Lachen zu bringen, das war stets meine Devise, im Theater wie auch am Radio.

Sie sind seit 56 Jahren mit Ihrer Frau verheiratet. Verraten Sie uns das Geheimnis Ihrer langen Ehe?
Das Wichtigste ist, dass man die Flinte nicht gleich ins Korn wirft. Das wird heute oft viel zu schnell gemacht. Wir haben auch schwere Zeiten durchgemacht. Letztlich haben wir uns dann aber doch wieder zusammengerauft, und ich bereue es nicht, dass wir immer noch zusammen sind.

Einer Ihrer Söhne ist auch in den Medien gelandet. Er moderiert beim Schweizer Fernsehen eine Musiksendung. Gehören Sie zu seinen Zuschauern?
Ab und zu. Es ist aber nicht «meine» Musik, die da gespielt wird. Die «Swiss Music Scene» schaue ich aber hin und wieder. Und ich muss sagen, er macht es nicht schlecht.

Sind Sie stolz auf ihn? Ich habe Mühe mit dem Wort «stolz». Ich empfinde es als negatives

Wort, weil es meines Erachtens einen schalen Beigeschmack hat. Ich würde sagen: Es gefällt mir, wie er es macht. Und manchmal denke ich, dass er mir ein bisschen gleicht. Auch meine beiden anderen Söhne machen mir Freude. Letzthin haben sie mich gemeinsam aus Südfrankreich nach Hause geholt, weil ich aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr imstande war, selbst zu fahren.

«Das Schlimmste am Älterwerden sind die Gebresten. Aber ich habe alles, was im Leben auf mich zugekommen ist, einfach angenommen, fast fatalistisch.»

Sie haben gesundheitlich eine schwere Zeit hinter sich. Während der letzten beiden Jahre waren Sie oft im Spital und mussten sich mehrmals operieren lassen. Das Schlimmste am Älterwerden sind die Gebresten. Ich habe zwei entsetzliche Jahre mit sieben Operationen hinter mir. Es begann damit, dass der Arzt einen Fleck auf meiner Lunge entdeckte. Zum Glück handelte es sich dabei nur um eine «verhockte» Lungengerüttzung. Dann fanden die Mediziner aber ein Aneurysma, eine Erweiterung der Aorta, die man operieren musste. Wegen der Medikamente bekam ich in der Folge Probleme mit der Leber und hatte schlechte Werte.

Und mussten dann wieder operiert werden? Genauso. Nach der OP kam es wegen der sogenannten «Spitalkäfer» zu einer Infektion beim Brustbein, und es folgte ein erneuter Eingriff. Als dieser überstanden war, bildete sich auf Höhe des Brustbeins plötzlich ein nach aussen stehender Kegel – ich hatte einen Bauchfellbruch. Auch dieser musste operiert werden. Danach wollte das Ganze nicht mehr zusammenwachsen, und ich wurde nochmals operiert. Und weil das Netz, das man mir als eine Art Bauchfellersatz eingesetzt hatte, wieder riss, musste ich nochmals unters Messer. Jetzt hoffe ich aber, dass alles hält.

Da haben Sie ja wirklich viel durchmachen müssen. Haben Sie dabei Ihren Humor nicht verloren? Ich habe alles, was im Leben auf mich zugekommen ist, einfach angenommen, fast fatalistisch. Deshalb hat mich das alles nicht erschüttert. Sehen Sie, ich war schon 76 Jahre alt, als diese Beschwerden eintraten. Und ich dachte, wenn es sein muss, dann muss ich jetzt eben sterben. Angst vor dem Tod hatte ich keine, und ich habe beschlossen, nach meinem Ableben alle noch brauchbaren Organe als Spenderorgane zur Verfügung zu stellen. Meine Frau und ich haben zudem schon vor Jahren ein Testament gemacht, um allfällige Streitigkeiten unter den Erben zu verhindern. Aber eigentlich möchte ich schon noch gerne erleben, was aus meinen vier Enkelkindern wird.